



DIE REPORTAGE

Reformationstag, 31. Oktober 2018, 06.30 Uhr und 17.30 Uhr

Großer Traum auf kleiner Fläche
Wie Kirche den Ökolandbau fördern kann
Von Brigitte Lehnhoff

Redaktion: Jan Ehlert
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/info

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

O-Ton (Walzer):

Als ich das erste Mal hier her gekommen bin, das war vor zwei Jahren, das war eigentlich sehr spannend. Weil da wurde zu der Zeit hier Mais angebaut und man muss sich vorstellen, man ist den Weg hier hoch gefahren und war wirklich so in einer Maisallee, man konnte gar nicht weit gucken und hat sich denn hier aufs Gelände gekämpft, das war alles komplett eingewachsen eigentlich, weil die Hofstelle 'ne Zeit lang leer stand, man konnte gar nicht überall hin, es gab sehr große Brennesselfelder und es war wie so eine kleine Entdeckungstour eigentlich.

Titelansage:

Großer Traum auf kleiner Fläche
Wie Kirche den Ökolandbau fördern kann
Eine Sendung von Brigitte Lehnhoff

Autorin:

Boienhagen im Nordwesten von Mecklenburg. Etwas außerhalb des Dorfes, auf einer kleinen Anhöhe, liegt eine alte Hofstelle. Links der Einfahrt ein Kieshaufen, rechts gestapelte neue Dachpfannen und Bauschutt. Dazwischen Johannes Walzer: 27 Jahre alt, braungebrannt, in T-Shirt, Cargoshorts und Plastikschuhen, auf dem Kopf eine sandfarbene Schirmmütze.

O-Ton (Walzer):

Man sieht direkt geradezu unser Wohnhaus, ist ein alter Dreiseithof, links und rechts sind zwei Scheunen und noch n altes Stallgebäude. Und man sieht unsere riesig große Baustelle. Alles ist hier noch im Werden sozusagen.

Autorin:

Doch wo es hingehen soll, ist schon zu erkennen. Walzer will eine Landwirtschaft gestalten, die vielfältig ist, umweltschonend produziert und Tiere artgerecht hält. Zum Hof gehören 40 Hektar, sieben hat der junge Landwirt gepachtet.

O-Ton (Walzer):

Der Eigentümer von Hofstelle und den 40 Hektar Land ist die Nordkirche.

Autorin:

Rundgang über den Hof an einem heißen Tag im Juli. Kaum zu glauben, dass noch im Frühjahr 2017 hier eine zugewucherte Wildnis war. Und dass Johannes Walzer mittendrin einen alten Bauwagen parkte. Als Übergangsquartier, bis das Wohnhaus wieder einigermaßen hergerichtet war. Von außen ist es zwar immer noch DDR-typisch grau-braun verputzt. Neue dunkelgrün gerahmte Fenster signalisieren aber, dass im Haus die Sanierung vorangeht.

O-Ton (Walzer):

Und im Herbst letzten Jahres haben wir dann die Flächen übernehmen können und angefangen, hier etwas anzubauen. Also wir hatten erstmal Roggen als ne Winter-

begrünung auf den Flächen und dieses Jahr haben wir dann den Klee gedrillt und mit dem Gemüse angefangen und außerdem auch die ersten Bäume gepflanzt.

Autorin:

Genau genommen 1.200 Bäume. Um die zu zeigen, geht Walzer am Wohnhaus vorbei quer über einen Acker mit Klee gras.

O-Ton (Walzer):

Eine der Besonderheiten, die wir hier auch umsetzen möchten, sind sogenannte Agroforstsysteme. Und da hinten, wo wir jetzt hingehen, da ist schon das erste Element, was wir dieses Frühjahr angelegt haben, das ist eine sogenannte Kurzumtriebsplantage. Die haben wir auf dem Grenzstreifen unseres Landes angelegt. Dabei handelt es sich im Prinzip um Pappeln und Weiden, die sehr schnell sehr groß werden können. Die dienen uns unter anderem als Windschutz, aber auch zum Schutz vor den Spritzmitteln der Nachbarflächen, dass wir Kontaminationen vermeiden können...

Autorin:

... und Walzer will mit der Plantage auch Vielfalt in die eintönig leere Landschaft bringen. Die Jungpflanzen bilden einen zwölf Meter breiten und 300 Meter langen Streifen. Der zieht sich vom Rand eines kleinen Wäldchens in den Acker hinein.

O-Ton (Walzer):

Wir sehen ja hier, die Schläge sind alle riesengroß und eigentlich versuchen wir, kleinparzellierter zu wirtschaften. Und deswegen haben wir eben diese Heckenstruktur angelegt, um wieder kleinere Parzellen zu bekommen, weil das eben einerseits wieder ganz viele Nützlinge anzieht, da wohnen Tiere drin, Vögel können in der Anlage nisten und wir haben eben einen positiven Einfluss auch auf das Mikroklima, also das Wasser wird besser in der Landschaft gehalten und da gibt's eben ganz viele verschiedene Vorteile, die so Bäume oder Gehölze eigentlich der Landwirtschaft bringen können.

Autorin:

Einer der Vorteile ist, dass die Weiden und Pappeln eine schnell nachwachsende Biomasse bilden. Wenn das Gehölz in ein paar Jahren erntereif ist, wird es zum selbst erzeugten Rohstoff für die neugebaute Hackschnitzelheizung.

O-Ton (Walzer):

In der Zwischenzeit, während die Pappeln wachsen, in den Jahren, werden wir auch mit ... Hühnermobilställen dran entlang fahren, dann haben die Hühner eben Deckung aus der Luft vor Beutegreifern, Hühner kommen ja eigentlich ursprünglicher Weise aus 'nem Waldsystem und die finden das immer ganz toll, wenn sie irgendwo Deckung haben und dann können sie unter den Pappeln scharren und nach Würmern picken und haben dann auf der anderen Seite immer noch frisches Gras.

Autorin:

Dieses zeitgleiche Nebeneinander von Gehölzkulturen und landwirtschaftlichen Nutzungen heißt in der Fachsprache Agroforstwirtschaft. Johannes Walzer möchte dieses System wieder bekannter machen. Auf dem Hof in Boienhagen würde er am liebsten noch viel mehr Bäume und Gehölze pflanzen.

O-Ton (Walzer):

Aber das ist gar nicht so einfach, weil wir ja auf Pachtland wirtschaften und der Verpächter eben den Ackerstatus erstmal wahren möchte. Das heißt, wir müssen immer in rechtlichen Rahmen finden, wo das Land Ackerland bleibt und können jetzt nicht wie wild hier Bäume pflanzen, wie wir's vielleicht gern machen würden.

Atmo (Ansage)

Meine Damen und Herren, unser nächster Halt ist Kiel Hauptbahnhof.

Autorin:

Abstecher in die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt. Dort hat das Kirchenamt seinen Sitz, die oberste Verwaltungsbehörde der Nordkirche. Aber auch übergemeindliche Fachdienste haben in Kiel ihre Büros, etwa der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt, kurz KDA. Um Fragen der Landwirtschaft kümmert sich dort Agraringenieur Ulrich Ketelhodt. Er berät zum Beispiel Kirchengemeinden, die Land besitzen und dies verpachten. Von rund 1000 Gemeinden sind das immerhin mehr als 800. Zum verabredeten Treffen in einem Besprechungsraum beim KDA kommt auch der Manager aller landeskirchlichen Grundstücke und Gebäude.

Atmo (Begrüßung)

Thorsten Kock, Moin. – Möchten Sie ein Wasser?

Autorin:

Frage an Thorsten Kock: Wie kommt ausgerechnet die Landeskirche zu einem Bauernhof?

O-Ton (Kock):

Das war eine Erbschaft. Sie haben Recht, normalerweise ist es so, dass ganz viele das an die Kirchengemeinde eben vererben, weil sie dort einen näheren Bezug haben, in diesem Fall ist eben die Verfügung so gewesen, dass es an die Nordkirche ging. Wir haben geerbt ca 40 Hektar verpachtete Agrarfläche und einen Resthof in einem wirklich nicht guten Zustand, was die Gebäude angeht.

Autorin:

Was das praktisch hieß, ist gut dokumentiert. Ulrich Ketelhodt blättert in einer Akte.

Atmo (Kock u. Ketelhodt)

Heizkörper waren alle... - Heizkörper waren rausgerissen, wirklich auch demoliert...

Autorin:

Rohre hingen aus den Wänden. Im Boden zum Keller klaffte ein großes Loch. Scheune und Stall waren eingefallen und vollgemüllt. Abreißen? Ulrich Ketelhodt schrieb stattdessen ein Nutzungskonzept.

O-Ton (Ketelhodt):

Weil ich als Agrarreferent der Nordkirche mit großer Besorgnis sehe, dass der ländliche Raum ausblutet, dass die landwirtschaftlichen Betriebe reihenweise zumachen und damit auch eine Konzentration stattfindet, die auch sozial und ökologisch eine Verarmung darstellt, jetzt mal ganz grundsätzlich gesagt. Und zugleich treffe ich auch in meiner Arbeit immer wieder auf junge Menschen, die gerne Landwirtschaft betreiben wollen, aber keinen Hof haben.

Autorin:

Die Idee war, von den 40 Hektar sieben vorzeitig aus der Pacht herauszunehmen. Nur: Warum sollte sich der Pächter, eine Agrargenossenschaft, darauf einlassen? Thorsten Kock erinnert sich an das mulmige Gefühl, mit dem er in die Verhandlungen ging. Und dass er dann angenehm überrascht war.

O-Ton (Kock):

So richtig viel Überzeugungskraft war da gar nicht nötig. Also zum einen waren ... beide Vorstandsmitglieder begeistert von der Idee, dass wir da tatsächlich den Hof wiederbeleben wollen. Der zweite Punkt war, dass wir eben auch zugesagt haben, noch Teile der Pachtflächen auch über 2025 hinaus weiter garantiert an die Agrargenossenschaft zu verpachten.

Autorin:

Das nächste Problem: Wer würde sich für die heruntergekommene Hofstelle interessieren? Unter dem Motto „Hof sucht Bauer“ verschickte Ulrich Ketelhodt eine E-Mail an alle denkbaren Bewerber.

O-Ton (Ketelhodt):

Zum Beispiel Absolventen der Hochschule in Eberswalde, der Hochschule für Ökolandbau und daraufhin haben sich zwei Personen gemeldet und wir haben einen Ortstermin gemacht mit beiden und Herr Walzer war dann derjenige, der den Zuschlag gekriegt hat.

Autorin:

Aus Sicht der Nordkirche stimmte alles: Der Unternehmergeist des jungen Mannes, sein Ziel, eine ökologische Landwirtschaft aufzubauen, auch die Unterstützung für das Projekt in Familie und Freundeskreis. Warum darf der Existenzgründer dann auf den sieben Hektar nicht das machen, was er gerne möchte: noch mehr Bäume und Gehölze pflanzen?

O-Ton (Kock):

Das ist schon ein wirtschaftliches Risiko, was da auch Herr Walzer eingeht. Und wir haben da dem bisherigen Pächter eben dann auch zugesagt, dass, sollte der Betrieb aus irgendwelchen Gründen von Herrn Walzer nicht fortgeführt werden können, dass er die Flächen weiter dann wieder nutzen kann und dazu ist es eben erforderlich, dass die Flächen weiterhin als Ackerland zur Verfügung stehen.

O-Ton (Ketelhodt):

Also der Ackerstatus, den wir gerne als Nordkirche erhalten wollen auf dem Land, der ist Voraussetzung für erhöhte Zuwendungen der EU pro Hektar. Und wenn Sie zum Beispiel dieses Ackerland in ein Grasland, in eine Weide umwandeln und das nach fünf Jahren nicht wieder umbrechen, dann ist es Grasland und das bleibt dann auch so. Das bedeutet einfach n Wertverlust. Also das ist ne reine ökonomische Angelegenheit. Und wir wollten nicht von vornherein alles auf diese Karte setzen.

Autorin:

Zurück auf dem Hof in Boienhagen. Dort rechnet auch Johannes Walzer mit spitzem Bleistift. Um die Existenzgründung wirtschaftlich überhaupt stemmen zu können, arbeitet er zwei bis drei Tage pro Woche auf einem anderen Biohof als Gärtner. Seine Partnerin und ein Mitbewohner unterstützen zwar den Aufbau der Landwirtschaft. Beide sind aber auch in ihren eigenen Berufen als Landschaftsplanerin und als Förster unterwegs. So auch an diesem Vormittag, an dem Johannes Walzer sich um das Gemüse kümmert.

O-Ton (Walzer):

Im Hintergrund hören wir die Erntemaschinen auf den Nachbarflächen laufen, im Moment läuft ja die Rapsernte und das ist für uns auch immer relativ spannend, weil eine von den Erntemaschinen ist ungefähr so teuer wie unser ganzes Hofprojekt im Moment.

Autorin:

Und was kostet so eine Erntemaschine? Walzer lacht ein wenig verlegen.

O-Ton (Walzer):

Also genau weiß ich's auch nicht, aber das sind schon immer Investitionen ab 100.000 Euro.

Autorin:

Am Gemüseacker angekommen, wird zuerst die Beregnungsanlage eingeschaltet. In diesem Dürresommer ist die Anlage unverzichtbar, aber noch ein Provisorium. Ein fast 200 Meter langer gelber Schlauch führt bis zum Wasseranschluss am Wohnhaus.

O-Ton (Walzer):

Im Moment bewässern wir eben noch mit dem ganz normalen Hauswasser und wir planen aber im nächsten Jahr dann, oder vielleicht noch Ende diesen Jahres 'n Brunnen zu bohren, dass das dann alles n bisschen leichter wird.

Autorin:

Wie schnell aus dem Brunnen etwas wird, hängt davon ab, ob das Crowd-Funding erfolgreich ist. Walzer sucht also Mitfinanzierer über das Internet. Trotz der extremen Witterung im ersten Anbaujahr ist er im Großen und Ganzen mit der Gemüseernte zufrieden.

O-Ton (Walzer):

Ja, rechts sehen wir hier rote und gelbe Beete, dahinter die Salate, das ist n roter Eichblattsalat, dahinter kommen die Zwiebeln, dahinter steht Mangold, Fenchel, da oben haben wir Knoblauch, Petersilie, Rucola, dann haben wir hier das Kohlfeld mit dem Grünkohl, Wirsingkohl, Rotkohl. Da hinten haben wir n bisschen Zuckermais, Bohnen, Zucchini.

Autorin:

Und nun soll der letzte Satz Fenchel in den Boden gebracht werden. Die Jungpflanzen stehen am Ackerrand in einer Kiste bereit. Erst einmal wird aber der Boden vorbereitet. Mit einer Handschaufel verteilt Walzer gleichmäßig ein braunes Granulat, organischen Dünger aus der Lebensmittelverarbeitung.

Mit einem Einachstraktor fräst Walzer den Dünger und Pflanzenreste in den Boden. Das handliche blaue Gefährt zählt zu den wenigen Maschinen, die noch auf den Gemüseacker dürfen.

O-Ton (Walzer):

Wir arbeiten nämlich ohne große Traktoren, pflügen auch den Boden auf den Gemüseflächen nicht mehr und bringen eben ganz viel Kompost aus und versuchen so, den Boden wieder aufzubauen und ihn nicht zu viel zu bewegen, dass sich das Bodenleben da wirklich gut entfalten kann. Die meiste Arbeit machen für uns eigentlich die Regenwürmer.

Autorin:

Mit Schubkarre und Schaufel geht Walzer zum Komposthaufen, einem aufgeschütteten dunklen Kegel am Rand des Ackers.

O-Ton (Walzer):

Wir arbeiten sehr viel mit Kompost. Im Moment kaufen wir den noch dazu, möchten ihn aber in den nächsten Jahren aber auch selber erzeugen. Wir haben auf unseren Böden eben auch Humusgehalte von unter einem Prozent und das gilt es unbedingt zu ändern. Deswegen müssen wir zu den rabiaten Methoden greifen und wirklich auch viel organisches Material dem Boden zuführen.

Autorin:

Humus ist zersetztes organisches Material und für die Bodenfruchtbarkeit besonders wichtig. Der Bodenbericht des Landes Mecklenburg-Vorpommern kommt aber zu dem Ergebnis, dass mehr als die Hälfte der Böden erheblich, stark oder sehr stark verdichtungsgefährdet sind. Verdichtet wird Boden vor allem durch den Einsatz schwerer Maschinen. Die Folge: Zu wenig Humus, der etwa Wasser speichern und wieder abgeben kann. Diese Bodeneigenschaft ist aber im Klimawandel extrem wichtig, argumentieren Naturschützer. Nur ein guter Humusgehalt könne bei großer Trockenheit oder Nässe dramatische Ernteauffälle verhindern.

O-Ton (Walzer):

Im Biolandbau ist eben der Humus ganz wichtig. Durch den Humus können wir Wasser im Boden halten, der Humus kann Nährstoffe speichern, der Humus kann auch die PH-Werte abpuffern und ist eben essentieller Bestandteil. Wenn man jetzt anders wirtschaftet und Pflanzen mineralisch düngt, dann kann man eben immer sehr bedarfsgerecht nur die Pflanze ernähren und wir ernähren eben nicht die Pflanzen, sondern den Boden.

Autorin:

Walzer schiebt die beladene Karre zum Gemüsebeet, kippt den Kompost ab, verteilt ihn mit einem Rechen gleichmäßig, markiert Reihen und steckt die Fenchelpflanzen Stück für Stück in den vorbereiteten Boden.

Dann eine kurze Teepause im Wohnhaus. In der offenen Küche, am handgearbeiteten glattpolierten Eichentisch, erzählt Walzer, was ihn motiviert.

O-Ton (Walzer):

War schon sehr lange mein Traum, selber mal selbstständiger Landwirt zu werden, eigentlich schon vorm Studium, da hab ich aufm Hof hier in der Nähe gearbeitet und da wurde mir klar, dass das die Lebensqualität ist, die ich haben möchte. Das Leben mit und auf dem Land und von dem Land.

Autorin:

In der Realität ist es aber gar nicht so einfach, diesen Traum umsetzen. Es gibt Hindernisse.

O-Ton (Walzer):

Beispielsweise darf ich keinen Gewächshaustunnel bauen. Und ich brauch aber n Gewächshaustunnel, also wir sprechen hier wirklich nur von nem Folientunnel, der 30 Meter lang ist und in zwei Tagen auf- und abgebaut ist. Und den darf ich nicht bauen, solange ich nicht im Vollerwerb privilegierter Landwirt bin. Das ist für uns relativ schwierig, weil diese Sachen mobiler Hühnerstall, Folientunnel, das sind Sachen, die meinen Betrieb auch erst ins Rollen bringen, die ich aber nicht bauen darf, solange der Betrieb nicht im Rollen ist und da beißt sich die Katze so n

bisschen in den Schwanz. Da haben wir wirklich viel dran zu knabbern im Moment, wie wir das so balancieren.

Autorin:

Dabei kann Walzer sich glücklich schätzen, dass er überhaupt an Grund und Boden gekommen ist.

O-Ton (Walzer):

Ja, die Flächen sind quasi ausverkauft, sind in der Hand von großen Agrar-genossenschaften und eigentlich hat man als Existenzgründer kaum 'ne Chance, an Land zu kommen. Weil man einfach mit den Preisen nicht mithalten kann.

Autorin:

Nachgefragt beim Bund für Umwelt und Naturschutz, kurz BUND.

Der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern hat seine Geschäftsstelle in der Schweriner Innenstadt. Experte für Ökolandbau ist Burkhard Roloff. Das Arbeitszimmer, ein quadratischer Raum mit einem Schreibtisch vorm Fenster und Holzregalen an den Wänden, hat eine kleine Besucherecke. Dort setzt sich Roloff auf einen Klappstuhl und sagt: Die Startbedingungen für Existenzgründer sind im Prinzip nicht schlecht.

O-Ton (Roloff):

Kleinst- und Kleinunternehmer in Mecklenburg-Vorpommern können gefördert werden, wenn sie denn Flächen haben und förderberechtigt sind dadurch. Das eigentliche Problem ist, dass die Kleinst- und Kleinunternehmer nicht an freie Flächen kommen zur Pacht und erst recht nicht zum Kauf. Bei der Pacht einfach weil sie nicht interessant sind für die Verpächter und die anderen natürlich, die konventionellen Betriebe ihnen die Filetstückchen vor der Nase wegpachten.

Autorin:

Roloff spricht damit eine Entwicklung an, die sich seit der Niedrigzinspolitik zugespitzt hat. Landwirtschaftliche Flächen sind zum Spekulationsobjekt geworden. Kaufen und pachten können vor allem große Betriebe, an denen sich immer häufiger branchenfremde Investoren beteiligen. Das treibt die Preise. In den westlichen Bundesländern haben sie sich in den letzten zehn Jahren im Durchschnitt verdoppelt, in den östlichen verdreifacht. In Mecklenburg-Vorpommern sind die Preise sogar auf das Vierfache gestiegen.

O-Ton (Roloff):

Und deshalb haben wir ja gefordert, Herr Backhaus hat ja noch 60.000 Hektar Landesflächen, ein Jungbiobauernprogramm.

Autorin:

Bio und Öko boomen, behauptet BUND-Experte Roloff. Immer mehr bestehende Betriebe entschließen sich demnach, umzustellen.

O-Ton (Roloff):

Also wir haben eindeutig in Mecklenburg-Vorpommern einen Trend zu mehr Ökolandbau. Wir haben nur in diesem halben Jahr 2018 9.000 Hektar Zuwachs auf 11 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Das heißt, 25% der Betriebe wirtschaften ökologisch. Das ist deutschlandweit einmalig, und es ist sehr sehr gut. Der Trend ist eindeutig pro Ökolandbau, weil die kleinen und mittleren Betriebe den Schuss gehört haben und erkannt haben, Ökolandbau ist ne Chance.

Autorin:

Auch das Kaufverhalten in der Bevölkerung ändere sich, sagt Roloff. Alle großen Discounter und Supermärkte in Mecklenburg-Vorpommern hätten inzwischen Bio-Eigenmarken. Und:

O-Ton (Roloff):

Die Hofläden laufen gut, die Lieferservice laufen gut, auch die Abokisten. Neu sind die SoLaWis, Solidarische Landwirtschaft, die haben auch guten Zulauf, die ich kenne. ... Ist also ne positive Stimmung.

Autorin:

Auch Johannes Walzer baut eine Solidarische Landwirtschaft auf. Sein Gemüse bringt er also nicht über den herkömmlichen Markt an den Mann und die Frau. Mit einem Kreis fester Abnehmer bildet er eine Versorgergemeinschaft. Einmal pro Woche beliefert er die sogenannten Ernteteiler mit einer Gemüsebox.

O-Ton (Walzer):

Und wir haben jetzt eben das eine Depot hier in Schwerin, wo fünf Mitglieder mittlerweile ihr Gemüse abholen und n kleines Depot in Dalberg und dann kommen auch einige zu uns direkt zum Hof zur Abholung.

Autorin:

Die Straße, in der Walzer halten will, ist beidseitig zugeparkt. Aber er hat Glück. Nah am Depot ist noch eine Lücke frei.

O-Ton (Walzer):

Heute liefern wir aus unsere Kartoffel, die Rosara, dann haben wir hier lilane Bohnen, n Hokkaidokürbis, ist jetzt der erste Kürbis der Saison, die letzten Zuccinis, Zuckermais haben wir, Petersilie, Mangold, Fenchel, Zwiebeln und Knoblauch.

Autorin:

Walzer hebt zwei gestapelte Kisten von der Ladefläche, trägt sie über die kopfsteingepflasterte Straße, steigt ein paar Stufen hinauf zu einem Ladengeschäft. Eine Mitarbeiterin begrüßt ihn und greift zum Telefon:

Atmo (Telefonat)

Dieter, komm mal schnell rein. Alles klar, gut. Tschüss. Er ist sofort da.

Autorin:

Walzer nutzt die Zeit und holt auch die anderen drei Kisten.

Atmo (Begrüßung Schrader/Walzer)

Johannes! – Dieter. – Moin. – Grüß Dich. – Oh, soviel Kisten diesmal. – Genau, wir haben zwei neue Mitglieder. – Cool. Der Mais schmeckt ja! – Haste ihn mal roh probiert? Den kann man auch wirklich... – Nee. Meine Zähne geben das nicht mehr her.

O-Ton (Schrader):

Ich bin Dieter Schrader, ich bin Lehmbauer, Baubiologe, ich mach hier Beratung und Verkauf und wir wollten schon immer gutes Gemüse haben und dieses solidarische Prinzip, das fanden wir einfach optimal. Das heißt, wir geben immer einen bestimmten Betrag jetzt, monatlich 50 Euro ist eigentlich der Betrag, manchmal geben wir auch 60, wenn wir n bisschen mehr Geld übrig haben, und so können die Leute kalkulieren und planen und wir kriegen auch genau das, was dann erwirtschaftet wird. Das heißt, wenn mehr kommt, kriegen wir mehr, wenn weniger, kriegen wir weniger. Und das ganze Projekt kann existieren.

O-Ton (Walzer):

Ja, für mich heißt das natürlich erstmal Planungssicherheit, ich weiß am Anfang des Jahres, wieviel ich jede Woche loswerde und kann genau so viel ernten, wie auch abgenommen wird und ich weiß auch, dass ich nächsten Monat das gleiche Einkommen wieder haben werde. Und ... so ist es für mich auch ne Risikominderung letztendlich.

Autorin:

Zwei weitere Ernteteiler sind mittlerweile eingetroffen. Michael Kurzmann, von Beruf Energieberater und Landschaftsplaner Julian Speicher.

O-Ton (Speicher):

Meine Freundin und ich, wir sind seit knapp drei Monaten Kunde und waren auch selber schon auf dem Hof und haben uns anschauen können, wie das bewirtschaftet wird und wie das angebaut wird und die Qualität hat uns überzeugt, weil wenn wir in n Supermarkt gehen, dann kann das schon sein, dass wir zwei drei Tage später unsere Tomaten wieder wegschmeißen müssen, weil die schon verschimmelt bei uns ankommen und, ja, hier hält sich n Salat einfach mal ne gute Woche.

O-Ton (Kurzmann):

Ich hab schon ein bisschen dafür geworben bei uns im Dorf und da ist es natürlich so, dass Leute da auch teilweise ... Selbstversorgung machen, da erleb ich auch n bisschen Skepsis, ja, jede Woche ne Kiste und ich weiß gar nicht, ob ich das schaff, ob ich das verbrauchen kann. Da sag ich dann eigentlich immer als Argument, denn teil dir das doch mit deinen Nachbarn.

Autorin:

Johannes Walzer kennt diese Bedenken. Trotzdem hat er große Zukunftspläne. 2019 will er mindestens vier Mal so viel anbauen wie bisher, muss dafür aber auch Mitglieder gewinnen. Erst kürzlich hat er ein junges Paar geworben. Die beiden holen sich gerade zum ersten Mal eine Gemüsekiste ab und staunen über Sorten, die sie noch gar nicht kannten, zum Beispiel lila Bohnen.

Atmo (Ernteteilerin / Walzer)

Lila Bohnen hab ich noch nie gesehen. Die macht man auch ganz normal? – Die macht man ganz normal. Die werden auch grün beim Kochen. – Ach!

Autorin:

Und Walzer versäumt es nicht, für sein Hoffest Ende September zu werben.

Atmo (Walzer / Ernteteilerin)

Seid herzlich eingeladen. – Dankeschön. – Bis bald. – Tschüss.

Autorin:

Ein Sonnabend, zwei Wochen später. Kräftiger Wind kündigt den Herbst an. 62 Biohöfe in Mecklenburg-Vorpommern haben eingeladen zur Bio-Landpartie. Auch Johannes Walzer hat sich auf Besucher eingestellt. Gleich am Hofeingang steigt ihnen der Duft von gebratenem Fleisch in die Nase. An der Scheune, hinter einem Tresen, dreht sich über glühender Holzkohle ein Wildschwein am Spieß. Auf einem Extratisch stehen verschiedene Kuchen, herzhafte Gemüsequiche und Getränke. Auch ein Stand mit selbsterzeugtem Gemüse fehlt nicht. Im Angebot sind Kartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch, Kürbis und Kohl. Zur ersten Hofführung um 11 Uhr hat sich schon eine kleine Besuchergruppe versammelt.

O-Ton (Walzer):

Ja, herzlich willkommen bei unserem Hof, Lebendiger Landbau haben wir das Projekt getauft, wir möchten eben hier Landwirtschaft machen und auch davon leben können und deswegen war das für uns ne super Chance, hier diese Hofstelle zu übernehmen mit arrondierten Flächen, Alleinlage, im schönen Mecklenburg. Ich komm auch aus Mecklenburg, ich bin Schweriner ursprünglich.

Autorin:

Walzer führt die Besucher zum Gemüseacker, er zeigt die alte Obstbaumallee, die früher den Weg ins Dorf säumte, erklärt das System der Kurzumtriebsplantage. Und viele wollen genauer wissen, wie das Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft funktioniert. Ein älterer Mann aus der Nachbarschaft ist aber skeptisch, ob Walzers Rechnung aufgehen wird.

O-Ton (Besucher):

Sehr viel Mut gehört dazu, dies alles zu schaffen und loszuwerden hinterher. Das wird schwer. Das Einzugsgebiet ist hier nicht so groß, dass die hier kommen, um sich Gemüse zu holen. Die fahren doch lieber zum Aldi dann.

O-Ton (Ketelhodt):

Wenn man sich die anderen SoLaWis anguckt, die es ja überall gibt, teilweise haben die sehr lange Wege zu diesen Abnahmestellen. Wenn man da mit großen Mengen zum Beispiel von hier nach Wismar fahren würde oder nach Schwerin, dann lohnt sich das auch. Also das ist ja auch ne Frage der Logistik. Und so menschenleer ist die Landschaft hier ja auch nicht, dass man da nicht noch potentielle Kunden findet.

Autorin:

Meint dagegen Ulrich Ketelhodt. Der Agrarreferent der Nordkirche nutzt die Bio-Landpartie, um zu schauen, was sich auf dem kleinen Hof in Boienhagen getan hat.

O-Ton (Ketelhodt):

Allein auf Großstrukturen zu setzen, das halte ich für n Fehler und ich bin auch fest davon überzeugt, dass es gesellschaftlich über kurz oder lang zu einem veränderten Verhältnis zur Landwirtschaft kommt. Also das deutet sich ja an allen Ecken und Enden an, dass die Zivilgesellschaft unzufrieden ist mit dem Weg, den die Landwirtschaft geht und gerade auch unter dem Eindruck der Klimakrise. Und das stärkt letztendlich auch solche Projekt wie diese.

Autorin:

Als Vertreter der Nordkirche hütet sich Ketelhodt aber, einseitig Partei zu ergreifen.

O-Ton (Ketelhodt):

Also die Frage, ob wir uns als Kirche völlig auf Ökolandbau werfen, die stellt sich eigentlich insofern nicht, als wir gar nicht die Zeit haben abzuwarten, bis die ganze Landwirtschaft in Ökolandbau umgestellt wird. Weil bis dahin wird der Agrarstrukturwandel so massiv sein, dass wir die Betriebe nicht mehr haben, die das machen.

Autorin:

Ketelhodt sieht es als Aufgabe der Kirche, auch konventionell wirtschaftende Betriebe darin zu bestärken, mehr für die natürliche Vielfalt auf dem Acker zu tun. Die Chancen für den Kontakt zu Landwirten stehen ja gut, meint er und zieht bei aufkommendem Sturm den Kragen seiner Wetterjacke bis unters Kinn. Mehr als 800 Kirchengemeinden sind Eigentümer von Grund und Boden, den sie an Landwirte verpachten.

O-Ton (Ketelhodt):

Das ist n Thema, was ja urbiblisch ist, die Bewirtschaftung von Land und der Umgang mit dem Wetter und mit der Natur. Mein Wunsch ist, dass die Gemeinden noch viel stärker sich dies direkte Verhältnis zur Natur über das Kirchenland auch erschließen. Das richtig in das Gemeindeleben einbauen, dass sie Verantwortung haben für ihr Land.

Autorin:

Einige Gemeinden haben erkannt, dass Landbesitz mehr ermöglicht, als nur die Pacht einzunehmen. Sie bewirtschaften zum Beispiel eine kleine Teilfläche selbst und machen aus einer Streuobstwiese ein Gemeindeprojekt. Andere nutzen Vertragsverlängerungen, um mit den Pächtern über mehr Naturschutz zu verhandeln. Und einige wenige trauen sich, was auch die Landeskirche mit ihrem einzigen Bauernhof wagt: Sie geben den nicht Etablierten eine Chance, Existenzgründern, die ein neues Verhältnis zur Landwirtschaft wollen.

O-Ton (Walzer):

Wir versuchen auf sehr kleiner Fläche viel rauszuholen. Und wir möchten eben zeigen, dass man eben nicht Rieseninvestitionen braucht, um auch von der Landwirtschaft leben zu können.